

Aus:

FLORENTINA HAUSKNOTZ

Stadt denken

Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter

August 2011, 366 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1846-4

Das Wissen von der Stadt muss befreien!

In diesem Sinne beschäftigt sich Florentina Hausknotz mit der Stadt als Freiraum sowie als Gegenstand der Wissenschaften. Die Philosophie als methodische Verunsicherung nutzend, unternimmt sie den Versuch, Stadt entgegen herrschender Diskurse und Praktiken neu zu denken: als autonomen Raum mit unzähligen Formen der Aneignung.

Das Buch geht mit Immanuel Wallerstein das Risiko eines revolutionären Denkens ein und lässt in der Konfrontation von Mike Davis und Hannah Arendt oder Kwasi Wiredu und Gilles Deleuze die Grenzen der Philosophie als akademische Disziplin fraglich werden.

Das Wissen von der Stadt passiert im Streben nach befreiender Theorie.

Florentina Hausknotz (Dr. phil.) arbeitet im Rahmen des Projekts »Stadt-Szenarien als MetaModelle« in Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1846/ts1846.php

Inhalt

Danksagung | 7

Einleitung | 9

TEIL I: STADT?

Teil I: Stadt? Programm – Teil I | 21

Max Weber und die Grenzen der Stadt | 25

Webers Stadttext | 25

Welche Praktiken erwecken die Steine zum Leben? | 27

Die mittelalterliche Stadt | 29

Grenzen der Stadt | 34

Max Weber? | 37

Urbanismus | 48

Immanuel Wallerstein. Überleben im Weltsystem | 55

Die Stadt der Menschen | 55

Was ist ein System? | 59

Mitbestimmung oder die Macht der Multitude | 68

Die Wirklichkeit im Rahmen der Wissenschaften | 80

Städte – Die Stadt ist relativ | 86

Michel Foucault. Die Stadt:

Eine kritische Lebenshaltung? | 95

Von gewussten Orten des Lebens zu ihrer Moral | 95

Sex. Das Fundament einer Stadt? | 113

Städtische Aufklärung, eine Praxis ohne Begriff? | 129

TEIL II: WELCHE DICHTe?

Teil II: Welche Dichte?

Resümee und Programm – Teil II | 151

Fürchterlicher Prolog | 155

Ein urbanes Zeitalter | 161

Drei Beispiele für Verdichtung:

Autobomben, der Boxclub und eine Kreuzung | 177

Drei Arten der Organisation | 177

Autobomben | 178

Der Boxclub | 222

Eine Kreuzung | 285

TEIL III: STADT DENKEN.

DIE PRAXIS DER FREIHEIT IM URBANEN ZEITALTER

Stadt denken.

Die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter | 335

Schluß | 339

Die PartisanIn | 342

Urbane Kriegsführung | 343

Literatur | 353

Einleitung

„Diese STADT IST NICHT FÜR JEDEN ZUGÄNGLICH. Da wird dein Spaziergang reguliert, durch deregulierte Märkte. Du gehst da draussen nur durch STADTMANAGEMENT SPAZIEREN! Und überhaupt gehst du nur durch Management spazieren. Dein Spaziergang ist MANAGEMENT! Du gehst durch diese Stadt, und dein Spaziergang, der wird reguliert durch Konsum, Milchkaffee und Architekturdesign, das du dir ansehen kannst oder EINWERFEN.“¹

Diese Stadt ist nicht für jeden zugänglich? Es ist eine Stadt, in der ich spazieren gehen kann. Es ist eine Stadt, in der mein Gehen als Gefahr, als etwas zu Kontrollierendes betrachtet wird. Ich darf konsumieren, was man mir anbietet, und die Fassaden bewundern. Ich bin in dieser Stadt die ManagerIn meiner Einpersonenfirma und stelle mich im Café als AbnehmerInnenunternehmen zur Verfügung.

René Pollesch beschreibt in seinem Text fürs Theater „Stadt als Beute“ die Stadt einerseits als Freiraum für jene, deren Unternehmen Gewinne abwerfen sollen, andererseits aber auch als Gefängnis für solche, die kreativ mit ihrem Potential umgehen lernen müssen und im Streben nach Gewinn durch den Verkauf *einer* Persönlichkeit überleben. Und weil diese Stadt nun auch nicht für alle zugänglich ist, so bleiben nur noch einige WandlungskünstlerInnen² zwischen Werbe-

1 René Pollesch, „Stadt als Beute. nach spaceLab“, in *Wohnfront 2001-2002*, ed. Bettina Masuch (Berlin: Alexander Verlag, 2002), 7.

2 Ich verwende in diesem Text nicht nur das sogenannte große I, sondern entscheide mich im Zweifelsfall (z.B.: er/sie) auch immer für die weibliche Schreibform. Ich verfare so, weil ich aufgrund meiner Verwendung bei-

plakaten bestehen, deren Wunsch es ist, sich immer besser im anregenden Ambiente von Einkaufsstraßen zu verlieren. Es bleiben nur solche StadtteilnehmerInnen erhalten, deren eigentliches Ziel es ist, die Stadt zu verlassen, so wie es bereits die Großen getan haben, denn „[...] Sony ist hier auch nicht-sesshaft. Sony ist sesshaft in Indien oder Afghanistan oder Libyen. Dieses Sony-Gebäude, das STEHT DA EIGENTLICH GAR NICHT!“³

Wie bewegt man sich im städtischen Raum? Was ist das für eine Stadt, die uns⁴ hervorbringt, die durch das Ausleben erbaut wird? Als eine Form von Materie städtischen Passierens vermögen wir in das Treiben des Marketings einzugreifen, können wir uns verbünden, um das Zusammenleben auszupressen.

„Der Stadtwilderer ist eine romantisierte Figur. In Städten mit sozialem Ungleichgewicht, in denen diejenigen, die wenig haben, davon überleben müssen, dass sie denen etwas wegnehmen, die mehr haben, mag der Wilderer, der dem Wildhüter eine Mahlzeit vor der Nase wegstiehlt, für seinen Einfallsreichtum und seinen Wagemut sogar bewundert werden. AbdouMaliq Simone: „In Johannesburg gibt es junge Leute, die den halben Tag und mehr damit verbringen, einfach durch verschiedene Wohngebiete und Stadtteile zu ziehen und zu erkunden, was leicht zu entwenden ist, wobei sie dabei immer wieder Gleichgesinnten begegnen, mit denen sie Informationen und Eindrücke austauschen, mit denen sie sich manchmal für einen ‚Job‘ zusammentun, die sie mitunter aber auch in die Irre schicken.“⁵

der Schreibformen von Kollegen kritisiert wurde, die meinten, dass der Text so unverständlich sei.

- 3 Pollesch, „Stadt als Beute. nach spaceLab“, 9.
- 4 ‚Uns‘, ‚wir‘ sind verfängliche Bezeichnungen, denn wer ist gemeint? Welche Gruppe ist angesprochen? Mein ‚wir‘ ist ein einladendes, es wünscht sich, dass alle LeserInnen sich mit mir auf den Weg eines städtischen Denkens begeben, mit mir in einen Kampf für ein freieres Leben eintreten. Das ‚wir‘ ist die Aufforderung, sich persönlich in meinen Text zu involvieren, seine Richtigkeit an den eigenen Erfahrungen zu überprüfen.
- 5 Ivan Vladislavić, *Johannesburg. Insel aus Zufall* (München: A1 Verlag GmbH, 2008), 169.

Wir vermögen in Verbindung zu treten mit Gebäuden, Straßen, den Materialien rund um uns, mit einer künstlichen Umwelt, die ihrerseits ins Gespräch kommen möchte.

„Der Weg und der, der ihn geht (und der Fahrer ebenfalls, wenn er für derlei Dinge Zeit hat), befinden sich in einem Gespräch. Die ‚Rhetorik des Gehens‘ ist ein Dialog. Stell an irgendeiner beliebigen Kreuzung eine Frage oder bitte um etwas – angenommen, du hättest gern Begleitung, suchst nach dem Mittelpunkt der Dinge, brauchst Wasser, wüsstest gern, welche Straße weniger befahren ist – und der Weg wird dir antworten.“⁶

Stadt ist kein in seiner Totalität beschreibbarer Umstand, *Stadt* ist immer etwas, das passiert. Städte sind nicht nur örtlich verankert, sondern finden auch immer zu besonderen Momenten statt, sie haben ein Datum.

Stadt ist nicht total beschreibbar. Ich möchte Louis Althusser's ideologische Staatsapparate zur Veranschaulichung dieser Behauptung heranziehen. Jede Gesellschaftsform muss sich reproduzieren, was einerseits durch den repressiven Staatsapparat möglich wird, der als organisiertes Ganzes erscheint und über Gewalt seine Macht erhält, andererseits aber durch die ideologischen Staatsapparate gewährleistet ist.⁷ Erst die Kombination aus diesen beiden Formen von Institution erlaubt, herrschende Ausbeutungsverhältnisse aufrecht zu erhalten. Die ideologischen Staatsapparate sind durch eine herrschende Ideologie ausgerichtet. Die Ideologie der herrschenden Klasse schafft eine Synthese zwischen den vielen unterschiedlichen ideologischen Staatsapparaten, die aber dennoch zum Ort von Widerspruch werden können, weil sie auch autonom bleiben, nie ein kohärentes Ganzes bilden. Sowohl öffentliche als auch private Institutionen können als Elemente eines ideologischen Staatsapparats funktionieren.⁸ Auf den nach der Religion ausgerichteten herrschenden ideologischen Staatsapparat folgte die Schule, so Althusser, die „[...] herrschende Ideologie im

6 Ibid., 63-64.

7 Vgl.: Louis Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate* (Hamburg, Westberlin: VSA (Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung GmbH), 1977), 119.

8 Vgl.: Ibid., 120.

reinen Zustand (Moral, Staatsbürgerkunde, Philosophie)⁹ predigt, sowie sie die Ideologie als Anhängsel an Sprachen, Rechnen, Naturkunde usw. an die Frau, den Mann bringt. Die Schule stattet die Aufwachsenden mit der passenden Ideologie für ihr kommendes Leben aus, sie lehrt den SchulversagerInnen, ihr Leben in eben der Weise von im Denken Schwachen zu führen, sowie sie den Höchstgebildeten des richtigen Fachs erlaubt, ein Selbstverständnis der HerrscherIn auszubilden. Hierin zeigt sich, dass eine Ideologie niemals nur eine Idee ist, sondern aus dem Leben, dem Tun, dem Klassenkampf entspringt. Die Anwendung einer Ideologie liegt sozusagen vor ihrer Verschriftlichung, so Althusser. „Die Ideologie hat eine materielle Existenz. [...] Eine Ideologie existiert immer in einem Apparat und dessen Praxis oder dessen Praxen. Diese Existenz ist materiell.“¹⁰

Diese ideologischen Staatsapparate sind nun Institutionen, die zwar nicht völlig vom repressiven Staat unabhängig sind, aber dennoch Freiheiten erlauben, welche ein bloß direktes Vorgehen gegen Gesetze, gegen staatliche Gewalt nicht in sich birgt. Die Institutionen der ideologischen Staatsapparate erwachsen aus dem Geschehen in den Städten, womit die Stadt zu einem ewig an der herrschenden Ideologie nagenden Zahn werden kann, zum permanenten Widerstand gegen den repressiven Staatsapparat, der von den ideologischen Staatsapparaten abhängig ist. Die Stadt ist damit vielfältig, nicht synthetisierbar und kann widerständig sein.

Mein Text nimmt folglich an, dass in keiner erdenklichen Weise gegeben ist, was der Name *Stadt* bezeichnet. Vielmehr begegnet uns dieser Name in Form eines Magmas im Sinne von Cornelius Castoriadis¹¹, als nicht einholbare Pluralität. Und dennoch möchte mein Text auch darlegen, dass die Stadt nicht lediglich dieser Name ist, sondern auch etwas materiell Existentes, welche Sichtweise meinem Stadtden-

9 Ibid., 128.

10 Ibid., 136-37.

11 „Ein Magma ist etwas, dem sich mengenlogische Organisationen unbegrenzt entnehmen lassen (oder: worin sich solche Organisationen unbegrenzt konstruieren lassen), das sich aber niemals durch eine endliche oder unendliche Folge mengentheoretischer Zusammenfassungen (ideell) zurückgewinnen läßt.“ (Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, suhrkamp taschenbuch wissenschaft (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997), 564.)

ken notwendig zukommen muss, um es von Späten des politischen Philosophierens zu unterscheiden, deren Themen Recht, Gesetz, Gerechtigkeit, kurz, feste und formale Strukturen zur Regelung des Zusammenlebens sind, der repressive Staat – sowie ihm vergleichbare, feste Strukturen mit größerer Ausdehnung.

Das von mir vorgeschlagene Stadtdenken soll die Bereiche füllen, die das Denken im Rahmen und anhand von Gesetzen nicht erreichen kann, es wird versucht werden, die Graubereiche zwischen Rechtsstrukturen einzunehmen.

Es ist Ziel meines Texts, die Stadt als autonomen Ort/Raum zu denken, als eine vermischte Menge von Institutionen, deren weiche, deren ideologische Struktur alternative Anwendungen ihrer selbst, sowie des eigenen Lebens einer jeden erlaubt. Die Stadt soll als ein Ort der unscharfen Grenzen, zahlloser sich überlagernder Netze, als Möglichkeit zu vielfältigen Arten der Konsumtion beschrieben, erlebbar gemacht werden. Diese Stadt ist demnach eine, deren Eigenschaften nicht nur die ihren sind, sie schwappt hinein in andere Bereiche des Lebens, sie kümmert sich nicht um Unterscheidungen wie die zwischen öffentlich und privat, sie ist eine spezielle Form des (Über)Lebens, verlassen von Struktur und Sicherheit. Die Stadt ist ein dem engen Aneinanderleben inwohnendes Hilfsangebot, sie ist ein Raum für mögliche Autonomie, ein Raum aus Chancen zur Meinungsäußerung von unüblichen Orten des Sprechens aus. Autonomie bedeutet, sich einer unbewussten Gabe bewusst zu werden, das eigene Vermögen zu begreifen, das befähigt, schöpferisch vollkommen neue Arten von Institution auszuformen, so Castoriadis. Castoriadis fordert die Menschen auf, vorhandenes Material kreativ zu verwenden, die eigene Subjektivität und Kraft zur Erneuerung daran zu speisen, sowie er schlussendlich darauf verweist, dass Autonomie immer nur Autonomie für alle bedeuten kann, da es die anderen sind, die die vorhandenen Institutionen, welche schöpferische Subjekte erst hervorbringen, mit ausbauen.¹² Weil die Menschen abhängige Wesen sind, müssen sie sich darauf einigen, gemeinsam freier zu werden.

Wenn die Stadt ein Ort der Autonomie sein soll, dann muss sie ein Ort von Dichte sein, um die schnelle Verbreitung von Gedanken, Wünschen, Argumenten zu befördern. Dichte Räume bieten Materialien und Teilnehmende, die ihre unterschiedlichen Gravuren hinterlas-

12 Vgl.: Ibid., 184.

sen. Dichte Räume können damit das einander Begegnen von schöpferischen Produkten gewährleisten. Demzufolge ist die Stadt medial, oder anders formuliert, ein Übersetzungsraum, selbst Übersetzung, weil den Transport von Gedanken immer etwas ermöglichen muss, womit die Stadt schließlich an Materielles gebunden ist. Sie ist demnach eine Baustelle, eine Baustelle des Sprechens – in einem sehr weiten Sinne dieses Wortes –, sie ist, wenn in Europa, eine Baustelle Europas, wie ich an Etienne Balibar anschließend behaupten möchte.

„Die ‚Sprache Europas‘ ist kein Code, sie ist ein in ständiger Veränderung begriffenes System einander begegnender Sprachgebräuche, anders gesagt: Sie ist *eine Übersetzung*. Oder noch besser, sie ist die Realität der gesellschaftlichen Übersetzungspraktiken auf verschiedenen Ebenen, das *Kommunikationsmedium* [...].“¹³

Zusammenfassend gesprochen ist die Stadt, die ich untersuchen möchte, ein Ort der Dichte, von Kritik und sie existiert. Die Stadt ist Dichte als Ausgeliefertsein – „Schwachbrüstig zieht das Geheul einer Polizeisirene herüber, als käme es nicht gegen die Atmosphäre an, sich stauchend in einem urplötzlich dichter gewordenen Medium [...]“¹⁴ –, sie ist Kritik als „[...] die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden“¹⁵ und die Stadt ist Existenz als das Hinterlassen von Zeichen.

„Diese Spuren, die Orte, an denen unsere Gedanken und Gefühle mit der Welt in Berührung gekommen sind, gehören uns aber nicht allein. Wir sind lediglich auf der Durchreise und lassen denen, die nach uns kommen und von denen wir erwarten, dass sie dieselbe Sprache sprechen wie wir, heimliche Zeichen zurück.“¹⁶

All diesen drei Eigenschaften treten in Konsequenz zwei weitere hinzu: Stadt ist erstens kein überzeitlich und -örtlich fixierter Zustand,

13 Étienne Balibar, *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen* (Hamburg: Edition HIS Verlagsges. mbH., 2003), 289.

14 Ulrich Peltzer, *Bryant Park* (Berlin: Berliner Taschenbuch Verlags GmbH, 2004), 22.

15 Michel Foucault, *Was ist Kritik?* (Berlin: Merve Verlag, 1992), 12.

16 Vladislavić, *Johannesburg. Insel aus Zufall*, 235.

sondern etwas, das in einem konkreten „ZeitRaum“¹⁷ begegnet. Die Stadt ist zweitens eine Vermischung von Form und Inhalt, von Ort und Geschehen.

Womit eine Zäsur gesetzt sei; die Stadt, oder die Städte, über die ich im Folgenden sprechen möchte, sind am Ziel ausgerichtet, mehr Autonomie für Einzelne, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen, Gemeinschaften... zu bringen. Mehr Autonomie im Leben muss zuerst mit breiteren Möglichkeiten zur gehörten Meinungsäußerung einhergehen, mit mehreren Angeboten, sich erfolgreich ins Zusammenleben einzu-bringen. Ein Ort von Autonomie muss demnach als ein Ort vielstim-miger Aufklärung gedacht werden. Ein solcher Ort kann meiner Mei-nung nach die Stadt werden. Mein Philosophieren ordnet sich damit einer spezifischen politischen Aufgabe unter, was bedeutet, dass alle allgemeinen Sätze, die im Folgenden gefunden werden, im Lichte die-ser politischen Ausrichtung zu lesen sind. Ich begnüge mich, indem ich in solcher Art denke, nicht mit einer minderwertigen Form von Philosophie, sondern möchte behaupten, dass jede Art des Denkens an *etwas* orientiert funktioniert, dass diese Abhängigkeit lediglich oft un-reflektiert bleibt. Diese Abhängigkeit des Denkens und die Notwen-digkeit, sie zu reflektieren, werden im Folgenden aufzuzeigen sein, sowie ich diese Art des Denkens als eine spezifisch städtische, als eine an ihren Bedingungen und Ausrichtungen interessierte, bezeichnen möchte. Stadt wird demnach im Folgenden als ein möglicher Raum von Freiheit gedacht, sie wird damit als Gewusstes, als Bekanntes und als Ort des autonomen Lebens zum Thema.

Zwei Arbeitsabschnitte und Fragen gliedern diesen Text:

Stadt?

Wie wurde das Thema Stadt für politische, wissenschaftliche oder fi-nanzielle Zwecke instrumentalisiert? Was ist gemeint, wenn wir das Wort Stadt verwenden, wozu sprechen wir von der Stadt?

17 Immanuel Wallerstein, *Die Sozialwissenschaften ‚kaputtdenken‘. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts* (Weinheim: Beltz Athenä-um Verlag, 1995), 169.

Wobei nicht argumentiert werden soll, dass mein Gebrauch des Wortes der richtige oder ursprüngliche ist, sondern eben einer, der an der Erreichung des Ziels, dem autonomen Leben förderlich zu sein, orientiert ist. In diesem ersten Arbeitsschritt möchte ich mir sozusagen die Tricks aneignen, die es erlauben, ein Phänomen, einen Namen, ein wissenschaftliches Konstrukt oder Erlebnis, wie die Stadt eines ist, im eigenen Sinne zu instrumentalisieren. Ich werde zu diesem Zweck drei historisch interessierte Denker heran ziehen: Max Weber, Immanuel Wallerstein, Michel Foucault. Weber wird als Repräsentant einer Theorie verwendet, innerhalb welcher Städte als sich selbst versorgende Einheiten gedacht werden. Wallerstein steht Weber gegenüber, da er Städte erst als Knotenpunkte innerhalb von Netzen hervortreten sieht. Foucault wird den Schluss bestreiten. Seine Fragen zielen auf den Grund, warum es sich als politisch interessant darstellte, über das Funktionieren von Städten nachzudenken. Foucault ist zudem auf der Suche nach neuen Lebensformen. In *der Sorge um sich* findet er eine Art des Zusammen/lebens, die nach dem Verlust fester städtischer Strukturen ihre Wichtigkeit erhält. Foucault erlaubt mir außerdem die Thematisierung eines dritten Punkts: Wie wäre eine städtische Aufklärung vorstellbar? Mit der Diskussion jener Frage beschließe ich den ersten Abschnitt. In diesem ersten Abschnitt wird gezeigt, dass der Begriff *Stadt* erst innerhalb eines politischen Projekts, innerhalb einer Vorstellung vom richtigen Leben, als Teil ethischer Überlegungen seine spezifischen Konturen erhält.

Welche Dichte?

Den zweiten Teil eröffnet, einem Prolog-zum-Fürchten folgend, die Diskussion eines breit angelegten Sammelbands, der den Anspruch in sich trägt, den Stand des gegenwärtigen Wissens von der Stadt wiederzuspiegeln. Gemeint ist das Buch „The Endless City“ aus der Schmiede von The Urban Age Project der London School of Economics. Diese Auseinandersetzung erlaubt mir, einen Problem- und Fragenkatalog zu erarbeiten und aufzuzeigen, dass auch in der zeitgenössischen Stadtforschung das allgemeine Sprechen von der Stadt als Strategie dienen kann, dass die Rede von der Stadt als solcher einen Stellvertreterdiskurs abgibt. Dieser erlaubt es, andere Ursachen von aktuellen Problemen, neben dem Wachsen der Städte, nicht sichtbar werden zu lassen. Ich argumentiere im Zuge dessen für eine thema-

tisch orientierte Auseinandersetzung **im** städtischen Kontext, für eine städtische Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen des Zusammenlebens.

Thema des Abschnitts wird daraufhin die Dichte sein, wird die Frage nach der Dichte sein. Die Dichte wird von den TheoretikerInnen des Urban Age Projects als die vorherrschende Eigenschaft des zukünftigen Lebens beschrieben. Doch dieses Wort *Dichte* ist, wie meine bisherigen Andeutungen zur Begriffsbestimmung vielleicht vermuten lassen, nicht einfach festzumachen. Wenn man in Bezug auf Städte von einem dichten Ort spricht, so hat man rein dadurch noch nichts geleistet, da dieses Wort wenig über die tatsächlichen Lebens- und Denkprobleme verrät. Es ist zu untersuchen, was genau passiert an Orten der Bedrängnis, und aus eben diesem Grund sollen dem Hauptteil des zweiten Teils Beispiele zugrunde liegen, die Schlüsse ermöglichen. Ich werde mich mit konkreten Beispielen, mit ZeitRäumen großer Dichte auseinandersetzen, um mehr über ihr Verhältnis zum autonomen Leben zu erfahren, um mehr über Organisationsformen und Angriffsorte vor ihrer Abstraktion auf allgemeine Regeln zu lernen. Es sind eine Untersuchung zur Geschichte der Autobombe von Mike Davis, sowie eine Studie von Loïc Wacquant, eine Soziologie des Boxens als städtische Lebensform „Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto“, als auch eine Studie über eine belebte Kreuzung in Lagos „Ojuelegba: The Sacred Profanities of a West African Crossroad“ als zentrale Texte zur Besprechung ausgewählt.

In diesem zweiten Abschnitt wird, den drei gewählten Texten entsprechend, gezeigt, wie sich Meinungen gewaltsam ihren Weg in die Gehirne der Menschen schlagen, wie Situationen positiver Dichte erzeugt und Angebote zum moralischen Lebenswandel geschaffen werden können, sowie Modelle von Städten abseits der okzidental Vorstellung einer Ordnung aus einem Wurf Thema sind. Kurz, dieser Abschnitt zeigt, dass unterschiedlichste Formen des gerichteten Lebens möglich sind, jedoch in all den besprochenen Fällen ein bestimmtes Maß an Enge im Zusammenleben, von Menschen, Dingen, Ideen... als notwendige Voraussetzung erscheint.

Zum Abschluss wird noch einmal auf die Frage nach der Möglichkeit einer städtischen Kritik eingegangen. Die städtische KritikerIn wird sich als eine gewalttätige zeigen, als eine, die Grenzen überschreitet, als eine irreguläre KämpferIn. Am Schluss sollen noch einmal die Konsequenzen, die aus der mit Foucault gefundenen Defini-

tion von Aufklärung, aus einer kritischen Lebenshaltung erwachsen, gezogen werden. Ich werde am Ende darüber nachdenken, was das Überschreiten von allgemeinen Grenzen im Konkreten, wie ich im ersten Abschnitt mit Foucault ausformuliere, für die Stadt bedeuten kann. Zwei Antwortmöglichkeiten werden gegeben: Einerseits ein irreguläres Pflanzen von Gemüse und Blumen, andererseits wird vom Ende der Stadt berichtet, das mit der Hilfe von Methoden, die als urban bezeichnet werden, herbeigeführt wird. Womit noch einmal eine These aus meinem ‚fürchterlichen Prolog‘ und von Paul Virilio aufgenommen sei.

Schlussendlich: Dieser Text spricht über mögliche Formen der Aneignung des scheinbar Nutzlosen, er spricht darüber, dass in der Stadt immer etwas übrig bleibt, dass die künstliche Umwelt Potentiale in sich birgt, die aufgefunden werden können, dass die Stadt ein Ort der *Tomasons* ist.

„Der Begriff ‚Tomason‘ geht auf Genpei Akasegawa zurück. Er beschreibt einen zwecklosen Gegenstand, den man auf der Straße entdeckt. Er selbst hat zahllose solcher Gegenstände in Japan und andernorts auf der Welt aufgespürt und dokumentiert. Ein Tomason ist ein Objekt, das nichts mehr mit seinem ursprünglichen Zweck gemein hat. Manchmal kann diese Trennung derart vollständig sein, dass sich der Gegenstand in ein rätselhaftes Gedankenspiel verwandelt. Andererseits ist es aber ebenfalls möglich, dass der ursprüngliche Zweck ganz offenbar bleibt und dadurch seine gegenwärtige Nutzlosigkeit anrührend oder belustigend wirkt. Es kann sich auch um einen Überrest einer größeren Anlage handeln, die zum größten Teil abgebaut worden ist. Oder der Gegenstand ist in sich vollständig und man hat seinen Zweck vergessen. [...] Der natürliche Lebensraum des Tomason ist die Straße einer Stadt. [...] Ein Tomason gedeiht am besten in der von Menschenhand geschaffenen Welt, in Räumen, die in einem fort umgebaut und neuen Zwecken angepasst werden, in denen die Funktion eines Gegenstands, der einst nützlich und notwendig war, von einer Welle der Veränderung weggespült oder wie ein Etikett abgewaschen werden kann.“¹⁸

18 Vladislavić, *Johannesburg. Insel aus Zufall*, 217-18.